

Der Mann von Eisen.

Roman aus Christophers Sarsenbücherei von Fritz Storzmann.

(3. Fortsetzung.)

Die alte Dame lächelte nachsichtig. „Das ist ein gutes Zeugnis, was du dir ausstellst. Ich sehe daraus, daß der Knecht noch nicht gekommen ist. Aber er wird auch kommen, verlaß dich darauf. Ich hatte auch noch keinen Mann angeschwärmt, als mein einziger kam. Aber nun noch eine ernste Frage: Darf ich Wolf unser Gespräch mitteilen? Die naute Gewissheit, mag sie auch noch so traurig sein, ist für ihn besser als das Hangen und Bangen.“

„Ja, Tante, er wird es überwinden und mich vergessen und eine bessere Frau bekommen, als ich es jemals werden könnte.“

„Wollen's hoffen, mein Kind. Es wäre gut, wenn du nun einige Wochen verreisen könntest. Deine Eltern brauchen den richtigen Grund ja gar nicht zu erfahren. Und nun ziehe mal die Glocke. Du kommst mit dem Groneberg zurückfahren, er sieht angepannt, weil ich ins Feld fahren wollte. Größ mit deine Eltern und schick Christel und die beiden Jüngeren aus, daß sie mich so sehr vernachlässigen.“

„Christel ist entschuldigt. Die steht jetzt früh zum Melken und Buttern auf, dann betreut sie auch den Geflügelhof und hilft der Kamsell in der Küche.“

„Ueber das Gesicht der alten Dame lag ein heller Schein. „Dann gib dir in meinem Auftrag einen Kuss, und in den nächsten Tagen komme ich selbst zu euch. Das Ern- und Ausladen meiner Person ist für mich so angenehm für die Beteiligten, aber ich will nicht in meinem Stuhl versauern. Auf Wiedersehen, mein Kind! Ich werde mich freuen, wenn du mich bald wieder auf ein Plauerbündchen besuchst. Du bist mir stets ein lieber Gast. Auf Wiedersehen!“

Eines Tages wurde die Familie Breitshneider durch ein Telegramm aus Hamburg überrascht. Dort wohnte als einfaches, altes Fräulein eine entfernte Verwandte, eine Kusine von der Mutter des Gutsherrn. Vor langen Jahren, als die Kinder in Androsawalde noch klein waren, war sie einmal auf einige Zeit zu Besuch gewesen. Seitdem besahnte sie die Kinder regelmäßig zum Geburtstag und zu Weihnachten mit Kleinigkeiten und erhielt jedesmal einen gemeinsamen Dankesbrief.

Ob die Tante Vorhien reich war oder nur ihr kümmerliches Auskommen hatte, wußte man nicht. Man war deshalb in Androsawalde einigermassen überrascht, als die Pflegerin der alten Dame in der Besuche um schleimigen Besuch der Frau Breitshneider hat, da ihre Herrin sich recht schwach fühlte und ihre einzige Antwort war noch vor ihrem Tode sehen und sprechen möchte. Frau Breitshneider hatte nicht große Lust, dieser Bitte zu entsprechen, aber als Hanna einen Ausflug nach Helgoland und Sylt in Vorschlag brachte, wurde die Reise beschlossen und mit möglicher Beschleunigung vorbereitet. Am nächsten Morgen bereitete ein Telegramm ein, das den Tod der alten Dame meldete und noch dringlicher um den Besuch eines der Mitglieder der Familie Breitshneider bat. Zur Regelung des Nachlasses wurde die Anwesenheit eines männlichen Familienmitgliedes erwünscht sein.

Jetzt kam Hanna auf den Gedanken, daß es sich vielleicht doch um eine bedeutende Erbschaft handeln könnte. Und Herr Breitshneider machte sofort den Vorschlag, daß die Mutter mit Hanna hinfahren und Wolf als männlichen Beistand mitnehmen sollte. „Er sieht uns doch so nahe wie ein Sohn und wird es ja wahrscheinlich auch noch werden“, meinte der Hausherr mit glücklichem Lächeln.

Seine Gattin maß ihn mit einem langen, verwunderlichen Blick. „Du scheinst es gar nicht zu wissen, daß diese Kinderen zwischen Wolf und Hanna längst abgetan sind. Hanna denkt gar nicht daran, Wolf zu heiraten.“

„Wohl oder übel mußte Herr Breitshneider sich selbst entschließen, seine Gattin zu begleiten; aber mit einer Entschiedenheit, die sonst selten bei ihm zum Ausdruck kam, bestimmte er, daß Hanna zu Hause bleiben sollte.“

Am zweiten Tage nach der Abreise der Eltern wurde Brintmann im Stall von einem Pferde geschlagen und erheblich verletzt. Grete, die Jüngste, die sich immer auf dem Hofe befand, brachte die Nachricht ins Gutshaus und warf in ihrer praktischen Art sofort die Frage auf, wer nun die Wirtschaft leiten sollte. Wie aus einem Munde riefen Christel und Hedwig: „Wolf! Er ist selbstverständlich, daß er gleich benachrichtigt werden mußte. Hanna widersprach. Die Beziehungen zwischen Androsawalde und Dalkowen hätten sich so geändert, daß es nicht mehr möglich sei, die Dienste des Nachbarn in Anspruch zu nehmen. Christel schweig dazu. Hedwig jedoch erklärte rund heraus, sie ginge es gar nichts an,

was Hanna mit Wolf vorgehabt hätte, für sie bleiben Tante Mathilde und Wolf, was sie immer gewesen wären, die liebsten Menschen und die besten Freunde.“

„Das ist deine Sache“, erwiderte Hanna. „Ich als Kellnerin werde tun, was ich für richtig halte. Grete geht jetzt sofort zu Brintmann und stellt fest, ob er imstande ist, durch den Kämmerer die Wirtschaft zu leiten.“

Nach wenigen Minuten brachte Grete den Bescheid zurück, daß Brintmann schon selbst die Sache so geordnet habe. Damit glaubten die Mädchen den Zwischenfall erledigt.

Als sie sich eben an den Kaffeetisch gesetzt hatten, erschien Herr Radrento im Gutshaus und ließ sich bei Hanna melden. Die Mädchen waren mit dem Russen, obwohl sie ihn täglich sehen, noch nie in persönliche Berührung gekommen. Er erschien zwar jeden Tag nach Feierabend im Gutshaus und blieb manchmal auch länger bei dem Gutsherrn, als die Besprechung der Arbeitsaufträge erforderlich. Dann erzählte der Hausherr jedesmal, daß er sich mit dem russischen Inspektor in anregender Weise über alles Mögliche unterhalten habe. Es sei ein interessanter, gebildeter Mann.

Ohne Bedenken ließ Hanna Herrn Radrento eintreten, bot ihm eine Tasse Kaffee an und fragte ihn nach der Ursache seines Besuchs. Radrento verbeugte sich lächelnd und erwiderte, er wolle nur um die Adresse des Gutsherrn in Hamburg bitten, um sich mit ihm in Verbindung zu setzen.

„Aha“, rief Grete, die nicht gewohnt war, ihren Gedanken und ihrem Munde Zügel anzulegen. „Sie wollen Herrn Brintmann nicht gehorchen.“

„Nein, mein kleines gnädiges Fräulein“, erwiderte Radrento, „ich habe bis jetzt nur mit Ihrem Herrn Vater zu tun gehabt und lasse mir nicht durch den Kämmerer anfragen, was ich zu tun habe. Das müssen Sie doch selbst einsehen. Daß ich mir das nicht gefallen lassen kann.“

„Kann diese Sache nicht in der Schwelbe bleiben, bis mein Vater zurückkommt?“

Der Russe zuckte die Achseln. „Es muß doch entschieden werden, ob Herr Brintmann mir Anweisungen erteilen darf.“

„Haben Sie sich denn nicht mit meinem Vater besprochen, was während seiner Abwesenheit hier geschehen soll?“ fragte jetzt Christel, und es lag eine deutlich erkennbare Verwunderung in ihrem Ton.

„Nein, gnädiges Fräulein, Ihr Herr Vater ließ mir darin freie Hand, ich machte ihm nur ab und zu Vorschläge.“

„Versprechen Sie denn soviel von der Wirtschaft?“ rief Grete vorlaut dazwischen. Christel und Hedwig lächelten, denn die Kleine hatte ausgesprochen, was sie selbst eben dachten. Hanna fandte der jüngeren Schwester einen strafenden Blick zu, aber ehe sie die dazu gehörigen Worte gefunden hatte, erwiderte Radrento mit seinem Lächeln: „Das kleine Fräulein hat mir ausgesprochen, was Sie alle in diesem Augenblick gedacht haben, und ich fühle mich verpflichtet, darauf Antwort zu geben, um die Damen der Sorge zu entheben, daß Androsawalde unter meiner Leitung nicht gut ausfalle. Oben sein könnte. Ich habe die Landwirtschaft nicht nur gelernt, sondern auf einem viel größeren Gute geleitet. Es war allerdings nicht mein ursprünglicher Beruf.“

Er machte eine Pause und sah Hanna an. Sie schien in seinem Blick die Aufforderung gelesen zu haben, ihm Gelegenheit zu geben, weiter zu sprechen, denn sie tat die Frage, was er denn vorher gewesen sei.

„Wenn es die Damen interessiert, will ich Ihnen gern meinen ziemlich bewegten Lebenslauf schildern! Ich habe schon mehrere Berufe gehabt, bin aber in keinem sehr weit gekommen. Ich komme aus einem sehr guten, begüterten Hause und wurde schon ganz jung zum Offizier bestimmt. Als der Krieg mit Japan ausbrach, war ich gerade Leutnant geworden.“

„Aha, haben Sie wirklich den Krieg mit Japan mitgemacht?“ rief Grete dazwischen.

„Jawohl, mein kleines Fräulein.“ Er hob seine Tasse und reichte sie Christel hin. „Darf ich noch um eine Tasse des köstlichen Getränkes bitten, für dessen Bereitung ich Ihnen wohl mein Kompliment machen darf?“

„Keine Ursache“, erwiderte Christel trocken, „wir trinken immer guten Kaffee.“

Radrento verbeugte sich lächelnd und fuhr fort: „Ich habe bei diesem Anlaß erst den richtigen Begriff von der Größe meines Vaterlandes bekommen. Es ist unermesslich. Vier Wochen waren wir mit der Bahn unterwegs, Tag und Nacht.“

„In dem Krieg mit Japan haben Sie sich aber nicht mit Ruhm beteiligt!“ rief Grete dazwischen. Die Schwester lächelte, Herr Radrento machte ein sehr verwunderliches Gesicht. „Nicht mit Ruhm bedeckt“, erklärte Hanna.

„Aha, nicht bedeckt mit Ruhm, meint das kleine Fräulein. Ja, der Ausgang des Krieges war unglücklich. Wir haben den kleinen Wogner unterschätzt, unsere Führung war schlecht, und am

meisten hinderte uns die gewaltige Entfernung, genügende Truppenmassen auf dem Kriegsschauplatz zu entsenden. Einen Feind, der uns so nahe liegt wie z. B. Deutschland würden wir ohne Zweifel allein durch unsere Massen zerstören.“

„Na, na!“ meinte Christel ruhig; „wir würden uns nicht erdrücken lassen.“

Radrento beugte wie zustimmend den Kopf. „Gnädiges Fräulein, das ist ein schlechtes Thema zwischen uns. Ich wollte nur die gewaltigen Truppenmassen meines Vaterlandes betonen.“

„Und wir wollen nicht die Ausfichten eines Kampfes zweier von alters her befreundeten Reiche erörtern“, warf Hanna ein.

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein, für diesen Ordnungsruf“, erwiderte Radrento, indem er seine stahlgrauen Augen mit einem aufleuchtenden Blick auf Hanna richtete. „Ich habe gar keine Veranlassung, für mein Vaterland so warm aufzutreten, weil ich hier bei Ihnen in Deutschland Schutz gesucht habe.“

„Aha, weshalb denn?“ fragte Hanna.

„Weil mich mein Vaterland sehr schlecht behandelt hat! Ich hatte durch den Krieg die Lust an meinem Beruf verloren und benutzte eine ziemlich leichte Verwundung, um meinen Abschied zu erbitten. Ich wollte dann studieren und ging nach Wien an die Universität, um mir als Jurist die nötigen Vorkenntnisse für die höhere Verwaltungslaufbahn anzueignen, der auch mein Vater angehört.“

Der kleine Graf schien die Lebensgeschichte des Herrn Radrento so wenig interessant zu sein, daß sie aufstund und ans Fenster ging. In demselben Augenblick rief sie auch schon aus: „Die Jöhlen kommen von der Kuppel rein.“ Sie sprang zum Tisch zurück und griff in die Jucherdose.

„Christel, darf ich? Komm mit, heta! Willst mal sehen, wie der Peter mitgehört? Er kommt in der Kuppel auf mich zu und läßt mich, wenn ich an den Jaun komme.“

Mit einer kurzen Verbeugung gegen Herrn Radrento fand Hedwig auf und ging mit der Schwester heraus.

„Ich darf den beiden Damen jetzt wohl mit der Bitte um Distinktion verrotten, daß Radrento nur ein angesehener Name ist, ich heiße in Wirklichkeit Wladimir Georgewitsch Graf Tolpiga.“

„Aha, Herr Graf!“ rief Hanna überrascht aus. Christel schien für die Bedeutung dieser Enttarnung kein rechtes Verständnis zu besitzen, sie lächelte nur.

„Ich bitte, diese Mitteilung, die ich bereits Ihrem Herrn Vater gemacht habe, durchaus distinkt zu behandeln, meine Damen“, fuhr Radrento ruhig fort. „Ich bin nicht sicher, daß ich nicht unter meinen Leuten ein Verräter, ein Spion der russischen Regierung befindet.“

„Sie sind ein Graf und kommen als Anfänger russischer Entartete hier nach Deutschland“, fragte Christel mit einem leisen Zwinkern in der Stimme.

„Jawohl, mein gnädiges Fräulein“, erwiderte Radrento, „das ist eine bittere Notwendigkeit. Ich war zwei Jahre bei einem deutschen Herrn, der an der Wundung des von großen Gütern besitzt, als Inspektor tätig. Da fügte es der Zufall, daß unter den neuen Arbeitern, die wir im Frühjahr erhielten, ein Mann bestand, der bei meiner Schwabronne gedient hatte. Er führte auf mich zu, lächelte mir die Hände und rief meinen richtigen Namen. Die Leute, die herumspazieren, setzen sich erstaunt an. Der Herr Witschka, so nannte ich mich damals, in ein Wrack. Nach am demselben Abend fuhr ich ab, um mich in Sicherheit zu bringen, denn ich konnte mit Gewissheit annehmen, daß sich in der Nacht mehrere zu glücklicherweise ziemlich entfernt liegenden Polizeistationen aufmachen würden, um dort zu berichten, daß in Tworki ein Inspektor lebt, der sich nur Witschka nenne, in Wirklichkeit aber ein Graf Tolpiga sei. Für solche Nachrichten bekommt man in Russland eine Belohnung.“

„Was haben Sie denn eigentlich vorerzogen, daß Sie von der Polizei verfolgt werden?“ fragte Christel.

„Verbrochen? In Russland genügt ein Verdacht, um verhaftet und nach Sibirien gebracht zu werden. Ich war in Wien in die Kreise der jugendlichen Bewegung geraten, die ich nicht mit den sogenannten Nihilisten zu verwechseln bitte. Sie erstreben nichts weiter als eine Wiedergeburt des Vaterlandes unter Mitwirkung einer Volksvertretung. Die jugendliche Begeisterung dieser Kreise zog mich an, obwohl ich durchaus nicht auf dem Boden dieser Bewegung stand. Aber Sie müssen sich vorstellen, daß es auf den russischen Universitäten, wenn man eine geistige Anregung von gleichartigen Kommilitonen haben will, keine andere Wahl gibt, als sich einer der beiden großen Bewegungen anzuschließen. Die eine weitläufigere ist durchweg von anarchistischen Ideen beherrscht, und ich kann verstehen, daß sie von der Regierung mit der größten Rücksichtslosigkeit verfolgt wird, denn die jugendlichen Schwärmer wollen alles, was staat-

liche Ordnung heißt, von Grund aus zerstören.“

„Aha, wie interessant!“ warf Hanna dazwischen.

„Ja, sehr interessant, mein gnädiges Fräulein, aber auch sehr gefährlich. Von diesen Kreisen habe ich mich aus voller Überzeugung fern gehalten. Die anderen, mit denen ich durch Zufall in Berührung kam, scheinen aber der Regierung noch gefährlicher zu sein, denn einst in der Nacht wurde der ganze Kreis, in dem ich verkehrte, von der Polizei aufgehoben. Mein Vater, dem ein guter Freund einen Wink gegeben hatte, hielt mich unter einem Vorwand zu Hause zurück, und um Mitternacht bereits war ich auf einer Troika unterwegs, um weit im fernen Osten als einfacher Nischka unterzutauken.“

„Sie sagten doch, Russland wäre so ungeheuer groß“, meinte Christel trocken.

„Jawohl, aber nicht für die Polizei. Vom Don fuhr ich nach Kiew, suchte nachts heimlich mein Vaterhaus auf, und verschah mich mit Geld und fuhr an die Westgrenze, wo ich mir mit falschem Paß als Anführer eines Trupps Entartete die Flucht nach Deutschland sicherte.“

Hätte mein Vater nicht so gute Verbindungen, dann wäre mir die Flucht nicht gelungen, denn der Direktor der Kammer an der Grenze hatte mich erkannt und sagte es mir, als ich ihm meinen falschen Paß vorlegte. Nun lebe ich hier wie der Vogel in der Luft. ... Eine Stimme belan einen harten Ton. „Wenn meine Leute zurückkehren, muß ich hierbleiben. Ich hoffe auf die gütige Fürsprache Ihres Herrn Vaters. Vielleicht wird mir gestattet, im nächsten Winter eine deutsche Universität zu besuchen. Ich möchte mir einen neuen Beruf erobern. Jura weiter zu studieren, hat doch für mich keinen Zweck; ich würde anfangen, Medizin zu studieren, um mich als Arzt in irgend einem Kulturstaat betätigen zu können.“

Nach einer Pause fuhr er mit weicher Stimme fort:

„Ich habe in den Kreisen, in denen ich aufgewachsen bin, Ihr Vaterland nicht lieben gelernt. Es ist viel Höher gegen Sie in Russland und am meisten in den Kreisen der Intellektuellen. Wahrscheinlich aus dem Gefühl heraus, daß Sie uns überlegen sind. Ich achte Ihr Vaterland. Daß ich es schon liebe, können Sie von mir nicht verlangen; aber ich fühle bereits, daß ich es einmal lieben werde.“

Mit einer plötzlichen Aufwallung streckte Hanna ihm über den Tisch die Hand entgegen. Er sprang auf und lächelte ihr die Hand.

„Herr Graf, es ist wohl nicht mehr nötig“, sagte Hanna mit einem leisen Beben in der Stimme, „daß wir meinen Vater mit dieser Angelegenheit behelligen. Ich werde Herrn Brintmann benachrichtigen, daß er keine Befugnisse hat, Ihre Tätigkeit zu überwachen und Ihnen Befehle zu geben.“

Radrento klappte die Hände zusammen und verbeugte sich. Mit der theatralischen Gebärde, die allen Slavonen eigen ist, legte er dabei die linke Hand aufs Herz.

„Tausend Dank, meine Damen! Ihr Herr Vater wird mit mir zufrieden sein. Empfehle mich gehorsamt.“

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, als Christel mit einem zornigen Blick sich vor ihre Schwester stellte. „Aber Hanna, wie kannst du bloß den alten Mann so trüben, der ein Menschenalter in unseren Diensten gestanden hat?“

„Du meinst Herrn Brintmann?“ erwiderte Hanna kühl. „Weißt du denn nicht, daß er getündigt hat und wie eine Klotze das Schiff verlossen will, das ihm nicht mehr sicher genug erscheint?“

„Getündigt, Brintmann hat getündigt!“ Kopfschüttelnd drehte Christel sich um und ging zum nächsten Stuhl, um sich zu setzen.

„Hältst du das für ein so großes Unglück, Schwesterchen?“ Ich finde, daß der Mann stumpf geworden ist, genau so wie unser Vater, der nur noch Interesse für seine theoretischen Untersuchungen hat. Ich betrachte es als ein Glück, wenn wir eine jüngere, tüchtige Kraft bekommen.“

„Mehr als Brintmann kann keiner leisten. Auch der Herr Radrento nicht, der sich uns heute geradezu aufgedrängt hat. Glaubst du wirklich alles, was er uns erzählt hat?“

„Aber Christel, ich begreife nicht, weshalb du so mißtrauisch gegen den Menschen bist. Selbst wenn etwas Dichtung ihm zwischen die Wahrheit gelassen ist, bleibt er doch ein sehr interessanter Mann, und wir können ihm nur dankbar sein, daß er sich in dieser Weise des Gutes annimmt.“

Christel schweig und zuckte die Achseln. Hanna fuhr hartnäckig fort: „Ich finde, daß man ihn nicht wie bisher behandeln kann. Brintmann ist an unserem Tisch. Jetzt, wo wir wissen, daß Radrento in Wirklichkeit ein Graf und ein gebildeter Mensch ist, wäre es unpassend, ihm das Essen in seine Wohnung zu schicken.“

„Er scheint es doch nicht anders gewünscht zu haben“, erwiderte Christel ruhig, „sonst würde ihn der Vater doch schon mal zu Tisch gebeten haben. Außerdem finde ich es unpassend, daß wir ihn jetzt zu Tisch bitten, wo wir Mädchen allein sind.“

„Aha, Christel, sei doch nicht so spießbürgerlich. Brintmann liegt krank. Herr Radrento kommt mir Bericht über die Wirtschaft erstatten, da ist es doch nur natürlich, daß ich ihn zum Abendbrot bitte.“

Christel zuckte die Achseln und hand auf. „Du bist die Kellnerin. Du hast es vor den Eltern zu verantworten. Aber ich sage dir, daß ich dagegen bin.“

„Die Verantwortung will ich auf mich nehmen“, erwiderte Hanna lachend.

Wirklich stellte sich Herr Radrento nach dem Feierabendläuten im Gutshaus ein. Am Nachmittag hatte er ein Sportloftum, wie es bei den Inspektoren auf dem Lande üblich ist, getragen. Jetzt hatte er sich wie zu einer Gesellschaft mit langem, schwarzem Rod angezogen, als beabsichtige er, den Abend im Gutshaus zu verleben. Hanna erwartete ihn im Arbeitszimmer ihres Vaters. Radrento begrüßte sie wie ein Kavaliere, trat nach der zweiten Verbeugung auf sie zu und führte ihre Hand an die Lippen.

Gnädigstes Fräulein gestatten, daß ich gehorsamt Meldung abstatte. In Androsawalde ist nichts Neues. Nur eine Kleinigkeit möchte ich erwähnen: Die Meierin hat heute abend statt der abgemessenen Milch meinen Leuten Vollmilch gegeben. Ich habe durch Befragen meiner Leute festgestellt, daß das bisher schon immer gegeben ist, und habe mir gestattet, die Meierin ganz energisch zur Rede zu stellen. Es sind doch immerhin mehr als zweihundert Liter Vollmilch, die der Butterbereitung dadurch entzogen werden.“

„Fällt das wirklich so sehr ins Gewicht, Herr Graf?“

„Na, erlaube mal, Schwester“, rief Christel, die eben eingetreten war, „dann wird auch die Morgenmilch denselben Weg gehen. Jetzt weiß ich, weshalb Androsawalde so wenig Butter liefert. Aber daß Brintmann das nicht gesehen hat!“

Herr Radrento zuckte die Achseln. „Ich habe noch nicht gemerkt, daß der Herr Inspektor sich um das Melken kümmert.“

„Das wäre wunderbar, ich muß mir doch darüber sofort Gewissheit verschaffen“, rief Christel und eilte hinaus.

„Meine Schwester ist sehr wirtschaftlich veranlagt“, meinte Hanna lächelnd. „Ich habe weniger dafür Sinn.“

„Gnädigstes Fräulein lieben sehr die Musik, und ich will es offen gestehen, daß ich schon manchmal, wenn gnädigstes Fräulein bei offenen Fenstern spielten, an der Hausede gestanden habe, um zu lauschen.“

„Lieben Sie auch Musik?“

„Aha, gnädigstes Fräulein, das ist die Kunst, die mir das Leben erträglich macht. Ich spiele Geige, ich singe Lieder, bei denen ich mich auf der Laute begleite. Hat Ihnen Ihr kleines Schwesterchen, dieser entzückende kleine Kolob, der Ihnen so außerordentlich gleich, nichts davon erzählt? Sie hat schon manchmal an meinem offenen Fenster gestanden und gelauscht.“

„Leider nicht, Herr Graf.“

„Bitte nicht, Herr Graf.“ Sie konnten sich in Gegenwart ihrer jüngeren Schwester versprechen, und das wäre mir sehr unangenehm.“

„Nun denn, Herr Radrento, Sie bleiben doch heute abend zu Tisch bei uns? Wollen Sie uns nicht ein wenig durch Ihre Kunst erfreuen?“

„Gnädigstes Fräulein brauchen nur zu befehlen. Aber von Kunst kann keine Rede sein. Ich singe nichts weiter als die nettesten oder schwermütigen Lieder, die ich von den Donischen Kosaken gehört habe, noch dazu mit russischem Text, den Sie nicht verstehen.“

Nach dem Essen war Radrento in seine Wohnung gegangen, um seine Gitarre zu holen. Er war in einer Beziehung sehr komisch: Er ließ nie einen anderen Menschen in seine Wohnung hinein, als einen jungen Schnitter, der sein persönlicher Diener zu sein schien. Und am Tage, wenn er auf dem Felde sich befand, waren seine Fenster und die Tür stets fest verschlossen. So hatte er auch jetzt Gretels Anerbieten, ihm die Laute zu holen, abgelehnt und war selbst gegangen.

Christel, die den Abend über sehr schweigsam und zurückhaltend war, hatte trotz allen inneren Widerstrebens das Gefühl, daß dieser Russe ein vollendeter, gewandter Kavaliere war, der sich in Damengesellschaft mit ruhiger Sicherheit zu benehmen wußte. Er sang, ohne sich nötigen zu lassen, einige wunderbar eigenartige Lieder, deren schwermütige Melodie sich jedem Menschen ins Herz stellen mußte. Dann legte er die Laute weg und begann zu erzählen, wie er mit den Kosaken nachts am Lagerfeuer gelegen, wie sie ihn mit gegorener Stutenmilch bewirtet hätten. Dann fuhr er auf, nahm die Laute zur Hand und sang wieder eins der Lieder, die er nachts von ihnen gehört hatte.

Als er spät abends sich verabschiedete, hatte selbst die sehr kritisch veranlagte Grete mit ihm Frieden geschlossen. Mit noch größerem Ansehen sah Christel, daß Hanna sich lebhaft für den Russen interessierte. Er hatte sich um die anderen Schwes-

tern nur so viel gekümmert, wie es die unumgängliche Pflicht, nicht unhöflich zu erscheinen, erforderte. Fast jedes seiner Worte war an Hanna gerichtet, und jedes Lied, das sich nachher in der Ueberlegung als ein Liebeslied erwies, schien er nur für Hanna zu singen. Und sie sahen dafür nicht unempfindlich zu sein. Ihre Augen strahlten, ihre ganze Schönheit sprühte dem Russen entgegen. Und sie hatte die Fröhlichkeit, originell und treffend zu antworten.

Es war selbstverständlich, daß Herr Radrento am nächsten Mittag wieder zu Tisch erschien. Ebenso auch am Abend. Da war es seine erste Bitte, Hanna möchte ihn durch ihr Klavierspiel erfreuen. Noch nie hatte sie ihre Kunst vor einem fremden Menschen zum besten gegeben. Ja, selbst ihre nächsten Angehörigen durften nicht im Zimmer weilen, wenn sie spielte. Jetzt setzte sie sich mit geröteten Wangen ans Klavier und spielte. Selbst den beiden jüngeren Schwester fiel es auf. Sie tauschten Blicke miteinander, die von Christel bemerkt und verstanden wurden. Aber wenn dann Herr Radrento zur Laute griff oder zu erzählen anfang, ganz ungezwungen, als müßte es so sein, bald eine launige Episode aus dem Kriege, bald skurril schöne Geschichten, dann standen auch sie wieder unter seinem Bann.

Nur Christel nicht. In ihrem klaren unbeschlichen Wesen hatte sie halb unbewußt das Gefühl, als wenn der Russe vor ihnen schauspielte. Sie fühlte, daß er Hanna, wenn auch auf sehr feine Weise, den Hof zu machen begann. Den Grund dafür hatte er sich durch seine Enttarnung, daß er in Wirklichkeit ein russischer Graf sei, in sehr geschickter Weise geschaffen. Wer weiß, ob Hanna sich trotz seiner blendenden und interessanten Erscheinung um ihn weiter gekümmert hätte, als es die Verhältnisse und der Anlaß erforderten, wenn er sich nicht dieses Relief hätte geben können.

Als diese Gedanken sie immer schwerer bedrängten, entschloß sich Christel, da Rat und Hilfe zu suchen, wo sie immer gefunden hatte: in Dalkowen bei Tante Mathilde. Gleich nach dem Essen machte sie sich auf den Weg. Er führte durch den Androsawalder Park ein kleines Stüchchen über Feld in den Dalkower Park.

Die Sonne stand lachend am blauen Himmel. Auf den Feldern sangen die Vögel, als wollten sie alles andere Geräusch auf der Erde übertönen. Aber die kleinen Sängler, die zwischen den grünen Zweigen der Bäume herumsprangen, ließen sich nicht übertönen. Rings um sie und mit ihr ging ein Singen und Jubelieren. Sie nahm den breitkrempigen Hut ab, den sie zum Schutz gegen die Sonne aufgesetzt hatte, und hing ihn an den Bündern über ihren Arm. Herr Herz weitete sich, und ein leises Rot färbte ihre Wangen. ... Eben hatte sie daran gedacht, daß sie vielleicht Wolf wiedersehen würde.

Da standen am Abhang blaue Weiden, weiße und gelbe Anemonen, ab und zu zwischen ihnen auch noch ein verpödetes Leberblümchen, das wie ein bescheidenes blaues Auge dorthin zum lachenden Frühlingshimmel emporstarrte. Sie bückte sich und pflückte einen Strauß, einen großen Strauß, den sie nicht in ihren Händen bergen konnte, so daß sie ihn in den Hut legen mußte.

Tante Mathilde sah im Rollstuhl an der offenen Tür des Gartensimmers. Schon von weitem winkte sie ihr einen Gruß zu, und als Christel näher kam, legte sie den Finger auf den Mund, als wollte sie jedes laute Wort abwehren. Während Christel ihr die Blumen in den Schoß legte, ihr die Wangen und die Hände küßte, flüsterte die alte Dame ihr zu: „Ganz still, mein Liebling, ganz still, er schläft im Nebenzimmer auf dem Sofa.“

„Ich habe ihm den Wiederwegstellen lassen, damit er sich mal ein paar Stunden ausschläft.“

Christel hatte sich neben der alten Dame auf die Anle niedergelassen. Ganz leise berichtete sie der mütterlichen Freundin alles, was ihr Herz bewegte. Die Eltern hatten geschrieben, daß Tante Vorhien ihnen eine sehr große Erbschaft hinterlassen hätte, aber nun seien die Mädchen schullos zu Hause allein, der Brintmann liege krank. Der Russe führe die Wirtschaft und erscheine jeden Mittag und Abend zum Essen. Zuerst sei er gekommen, Bericht abzuhalfen, und man könne ihn doch vor dem Essen nicht fortjücken.

„Das heißt, Hanna hat ihn an den Tisch gezogen, nicht wahr, mein Kind?“ unterbrach sie Frau Stutterheim lächelnd.

„Ja, Tante“, erwiderte Christel mit ehrlich betrübter Miene. „Ich war ja nicht dafür. Ich habe eine unbestimmte Abneigung gegen den Menschen. Ich habe das Gefühl, als wenn er uns in Würden aufbinden will mit seinen Erzählungen. Denn der aus politischen Gründen verfolgt wird und aus seinem Vaterlande fliehen mußte.“

„Der Graf scheint wohl der Hanna sehr interessant?“ fragte die alte Dame mit einem feinen Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)